

Predigt am 12. Juli 2020 in Deißlingen
Die Berufung des Petrus: Leben in Fülle
Prädikant Thomas Sülzle

Liebe Gemeinde!

was braucht es, um glücklich zu sein?

Gesundheit, werden manche von uns vielleicht als erstes antworten.

Die Familie, wird ebenso zu den häufigsten Antworten gehören.

Die Nähe zu anderen Menschen gehört in unseren Tagen vielleicht auch zu dem, was uns als erstes einfällt.

Für manche dürfte auch die *finanzielle Sicherheit* an erster Stelle stehen.

Die Hoffnung auf Gott, könnte ebenso eine Antwort sein.

„Die Hoffnung auf Gott ist derzeit meine einzige Sicherheit“, das sagt Thiago Campagnoni, ein Musiker aus Brasilien, der mit der Corona-Krise seinen Job als Kantor verloren hat, weil die Kirchengemeinde in der brasilianischen Stadt Teutonia ihn nicht mehr bezahlen konnte.

„Die Hoffnung auf Gott ist meine einzige Sicherheit“: das ist auch die Antwort der Israeliten, die sich mit Mose auf der Flucht vor den Ägyptern auf dem Weg nach Israel befanden. Inmitten der Wüste haben sie, was sie zum Leben brauchen. Die Fürsorge Gottes zeigt sich im Manna, dem Himmelsbrot. Jeder hat, was er braucht. Jeder sammelt so viel Manna, wie er benötigt.

Auch im Predigttext des heutigen Sonntags zeigt sich die Fürsorge Gottes. Es ist die Berufung des Simon Petrus zum Jünger, wie sie im 5. Kapitel des Lukas-Evangeliums erzählt wird:

Predigttext Lk 5,1-11

Liebe Gemeinde!

Die Netze sind zum Bersten voll. Und das, obwohl zur Mittagszeit beim Angeln der Fang eigentlich nie gut ist. Das weiß jeder Fischer. Und nun also: ein Fang, der zwei Boote füllt.

Hier geht es nicht darum, dass Gott uns mit dem, was fürs Leben nötig ist, versorgt. Nein, in dieser Geschichte geht es um das Leben in Fülle.

Ohne Fang kam Simon Petrus mit seinen Gefährten in den frühen Morgenstunden vom See zurück. Dass er auf Jesu Wort hin das Netz noch einmal auswirft, spricht für ihn. Er hätte sich auch die Mühe sparen können. Stattdessen hätte er auch Jesus mit seinem Wissen als Fischer belehren können. Kein Fischer würde mitten am Tag seine Netze auswerfen. Die Enttäuschung ist vorprogrammiert. Dann aber sind die Netze zum Bersten voll, fast reißen sie.

Dass der Fang so enorm ausfällt, das kann Simon Petrus für sich nur so erklären, dass es nicht mit rechten Dingen zugeht. „Ein Schrecken hat ihn erfasst“, heißt es im Bibeltext.

Der Schrecken sitzt ihm wie den anderen Fischern tief in allen Gliedern. Furcht hat sie erfasst, ehrfürchtiges Staunen. Wer ist dieser Mann?, fragen sie sich.

Simon Petrus spürt genau: Hier greift etwas Größeres in sein Leben ein. Etwas Neues, Unbekanntes, das bisher nicht Teil seines Lebens gewesen ist. Etwas Überwältigendes, etwas das ihn überwältigen will. Dagegen wehrt er sich. Dieses Unbekannte will er auf Abstand halten: **Herr, geh weg von mir! Ich bin ein sündiger Mensch, ruft Simon Petrus.** – „Du warst bisher nicht Teil meines Lebens. Also halte dich auch zukünftig aus meinem Leben heraus! Ich will, dass mein Leben bleibt wie es ist. Ich will so bleiben wie ich bin“: Nichts anderes – liebe Gemeinde - bedeutet Simons Ausruf: **Ich bin ein sündiger Mensch.**

Jesus mischt sich in das Leben des Simon Petrus ein. Und Simon Petrus lernt eine Lektion über das Leben, die ihm den Boden unter den Füßen wegzieht.

Ein einfacher Fang zur Mittagszeit für den Verkauf auf dem Markt, der ihm das Leben sichert, hätte Simon Petrus wohl kaum überrascht. Simon Petrus macht nicht dieselbe Erfahrung wie die Israeliten in der Wüste. Er lernt weit mehr als dass Gott für ihn sorgt und ihm das gibt, was er zum Leben braucht. Simon Petrus bekommt viel mehr als was er zum Leben braucht. Ihm wird das Leben in Fülle aufgezeigt. Wer Gott vertraut, der lebt aus der Fülle heraus. Das ist es, was Simon Petrus erfährt und was ihn erschauern lässt.

Das Leben in Fülle - das ist kein Leben, das die Gegenwart ihm bietet. Das Leben in Fülle: das ist kein Leben im Hier und Jetzt. Es ist vielmehr der Blick darauf, was sein könnte und was sein wird. Kein Wunder also, dass Simon Petrus und seine Gefährten so reagieren.

Wer Gott vertraut, der lebt aus der Fülle heraus. Das ist es, was Simon Petrus erfährt. Und er spürt, dass diese Erkenntnis etwas mit ihm machen wird, ihn überwältigen wird. Er spürt, dass nichts bleibt, wie es war. Er erfährt, dass da mehr ist. Mehr, als er sich vorstellen kann.

Und dann geht es Knall auf Fall: Von nun an wirst du Menschen fangen, sagt Jesus zu Simon. Das, was er gerade erst erlebt hat, soll er weiter erzählen. Seine Erfahrung weitergeben. Anteil haben an der Fülle des Lebens.

Liebe Gemeinde,

ist es nicht anmaßend, von der Fülle des Lebens, ja dem Überfluss zu sprechen, wo es damals wie heute in der Welt Hunger gibt, Armut, Krieg, Not und Elend?

Diese Geschichte mit dem überreichlichen Fischfang wirkt doch eher wie eine Geschichte aus dem Schlaraffenland, weit weg von den realen Lebensbedingungen.

Natürlich könnte man einwenden, dass ja nur Simon Petrus diese Überfülle erfährt. Aber diese Geschichte von der Berufung des Simon Petrus will keine historische Geschichte sein. Sie will uns sinnbildlich etwas sagen. Sie will uns sagen, was es heißt, aus Gottes Fülle heraus zu leben.

Im Laufe der Jahrhunderte war der Widerspruch zwischen Gottes verheißener Fülle und der Realität immer da. Doch auch die Theologen, die in Armut, Krieg und Not lebten, lobten Gott in höchsten Tönen. Wie lässt sich das erklären?

Paul Gerhardt – wir haben vorhin Lieder von ihm gesungen – lebte während des Dreißigjährigen Krieges. Und doch schrieb er fast nichts über die Schrecken des Krieges, sondern vielmehr vom Lob Gottes. Von der güldnen Sonne, von der lieben Sommerszeit, spricht: von der Natur, in der man Gott entdecken kann.

Dietrich Bonhoeffer schrieb im Gefängnis „Von guten Mächten wunderbar geborgen“. In der Zeit der größten Bedrängnis nimmt er „den Kelch des Leids ohne Zittern“, in der Zeit der Bedrohung fand er Gottvertrauen in den Psalmen.

Paul Gerhardt wie auch Dietrich Bonhoeffer gelang es, als es um sie dunkel und kalt war, aus der Fülle Gottes heraus zu leben.

Aus der Fülle Gottes heraus leben: für Simon Petrus heißt es, alles hinter sich zu lassen und Jesus nachzufolgen, ihm zu vertrauen. Ja, ihm sein Leben anzuvertrauen und damit sein Leben neu zu leben.

Aus der Fülle Gottes heraus leben: Für Paul Gerhardt heißt es, allem Schrecken der Welt zum Trotz das Gute und Schöne nicht zu übersehen. Gott in seiner Schöpfung zu suchen. Und so dichtet er: „Geh aus , mein Herz, und suche Freud in dieser lieben Sommerszeit“.

Aus der Fülle Gottes heraus leben: Für Dietrich Bonhoeffer heißt es, das eigene Leben als Gott anvertraut zu leben, bei Gott Trost zu finden und diesen Trost an seine Mitmenschen weiterzugeben. Und so schrieb er: „Gott ist mit uns am Abend und am Morgen, und ganz gewiss an jedem neuen Tag“.

Aus der Fülle Gottes heraus leben:

Liebe Gemeinde, was heißt das für uns?

Leben wir nicht schon in der Fülle? Haben wir nicht viel mehr als wir brauchen? Geht es uns nicht so gut, dass die Generationen, die vor uns lebten, blass vor Neid sein müssten? Haben wir nicht alles, was wir brauchen, im Überfluss?

„Es muss doch mehr als alles geben.“ So lautet der Titel eines Buches von Dorothee Sölle. Die Theologin bringt damit auf den Punkt, worum es heute geht, wenn *wir* von Gottes Fülle reden, wenn wir aus der Fülle Gottes heraus leben wollen. Leben aus der Fülle heraus, das ist ein Leben, das nach dem Grund des Lebens fragt. Leben in Wohlstand ist etwas anderes als Leben in Fülle.

Leben in Wohlstand macht uns zufrieden. Leben in Fülle hingegen macht uns lebendig, es macht etwas mit uns. Es ist der Dünger, der uns wachsen lässt, der Treibstoff, der uns antreibt.

Im Evangelium steht die Geschichte von dem reichen Jüngling, der scheinbar die Fülle des Lebens in Gestalt vieler Güter besitzt und der doch von der inneren Leere seines Lebens eingeholt wird. Es geht ihm gut. Er hat, was er braucht und noch viel mehr. Aber er fragt über dieses Haben und Zufriedensein hinaus. Was soll ich tun mit meinem Leben? Was muss ich tun, um das ewige Leben zu erwerben? Es muss doch mehr als alles geben, das spürt der reiche Jüngling ganz intuitiv.

Der Zukunftsforscher Mathias Horx hat zu Beginn der Corona-Krise einen Text verfasst mit dem Titel „Die Welt nach Corona“. Vielleicht kennen Sie ihn sogar, er ist im Internet oft geteilt worden. In diesem Text wagt Horx einen Blick in die Zukunft. Er malt aus, was die Menschen aus der Corona-Krise gelernt haben werden. Er vermutet, dass es in der Welt nach Corona mehr Nähe geben wird, dass man sich mehr umeinander sorgt. Dass es in Fußballstadien weniger Gewalt und weniger Pöbeleien gibt. Er glaubt, dass die Menschen wieder höflicher miteinander umgehen werden, wieder danach fragen: „Was ist der Mensch? Was sind wir füreinander?“ Mathias Horx ist überzeugt davon, dass die Corona-Krise uns verändern wird, dass sie uns verändert zurücklassen wird. Verändert zum Guten hin.

„Es muss doch mehr als alles geben.“ – vielleicht macht die Corona-Krise diesen Satz, den Dorothee Sölle in den 80er Jahren geprägt hat, wieder aktueller denn je. Vielleicht können uns all die Einschränkungen, mit denen wir gelebt haben, mit den wir heute leben und wohl auch noch länger leben werden – vielleicht, liebe Gemeinde, können uns all diese Einschränkungen zeigen, was es heißt, aus der Fülle heraus zu leben. Vielleicht können uns diese Einschränkungen zeigen, dass es doch „mehr als alles gibt“.

Amen.